

Adam und Christus: Röm. 5, 18-21

18 Also: Wie es durch den Fall des Einen (d.h. Adam) für alle Menschen zur Verurteilung kam, so kommt es durch die Rechtstat des Einen (d.h. Christus) für alle Menschen zum Freispruch, der ins Leben führt. 19 Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht wurden, so werden durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht werden.

20 Das Gesetz aber ist hinzugekommen, damit der Fall noch grösser werde; wo aber die Sünde grösser wurde, da strömte die Gnade umso reichlicher. 21 So sollte, wie die Sünde durch den Tod herrschte, die Gnade durch die Gerechtigkeit herrschen, die ins ewige Leben führt, durch Jesus Christus, unsern Herrn.

1. Der Fall

„Gott wollte, dass Adam fiel“ – ich würde diesen Satz wohl nicht kraft eigener Autorität zu sagen wagen. Doch er stammt, zumindest sinngemäss und etwas zugespitzt, von Martin Luther. „Gott wollte, dass Adam fiel.“ (vgl. Peterson, Römer, S. 139) Und tatsächlich: Man teilt diese Meinung, wenn man die Paradiesgeschichte mit kinderpsychologischen Augen liest: Jedes Kind und auch noch das Kind in uns interessiert sich besonders für das, was ihm verboten wird. Das wissen wir alle. Das wusste auch Gott, als er dem Adam verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen: „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen. Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aber, von dem darfst du nicht essen, denn sobald du davon isst, musst du sterben“, heisst es im 2. Kapitel der Genesis. Wer weiss, vielleicht wollte Gott wirklich, dass Adam fiel.

In unserer Lesung ist von „Sünde“ im Singular die Rede. Es sind nicht die kleinen und grossen Sünden gemeint, von denen wir in unserem alltäglichen Sprachgebrauch oft und missverständlich und leichtfertig reden: Sogar das Essen einer Praline nennen wir eine Sünde.

Die Sünde, von der Paulus spricht, ist nicht ein moralischer, sondern ein existenzieller Begriff. Sünde ist, mit dem deutsch-amerikanischen Theologen Paul Tillich gesprochen, Ent-fremdung. Es ist der Fall in die Fremde, in die Gottferne. In das Reich Adams und Evas. Das Reich derer, die vom Himmel auf die Erde gefallen sind. Der Name Adam leitet sich vom hebräischen Wort „adama“ ab, das „Erde“ bedeutet. Adam ist der Erdling. Wir alle sind Erdlinge. Hinauskatapultiert aus der Einheit, vertrieben aus dem Paradies, leben wir im Zustand des Getrenntseins. Dauernd stossen wir an Grenzen – physische Grenzen, Grenzen des Bewusstseins. Und am Horizont von allem wartet unwiderruflich die Grenze des Todes.

„Sünde“ und „Tod“ sind bei Paulus eng miteinander verbunden. In unserer Lesung (V. 20) heisst es, die Sünde herrsche durch den Tod. Kurz vorher, in Vers 12, sagte Paulus, durch die Sünde sei der Tod in die Welt gekommen, wenig später, der Tod sei der Sünde Sold, an anderer Stelle (1. Kor. 15, 56) wiederum, die Sünde sei der Stachel des Todes. Sünde und Tod sind gleichsam ineinander verschlungen.

Das wird dann verständlich und sinnvoll, wenn wir Sünde nicht als moralische, sondern als existenzielle Kategorie verstehen: Sünde, das ist die Entfremdung, in der wir existieren hier unten auf Erden, der Fall aus der ursprünglichen Einheit, das Dasein fernab von unserer ewigen Heimat, wo kein Tod ist.

2. Das Gesetz (Tora und Bergpredigt)

Soviel zum Fall von Adam, der auch unseren eigenen beschreibt. Dann, sagt Paulus in Vers 20, dann ist das Gesetz dazu gekommen. Historisch ist damit die Tora gemeint, d.h. die fünf Bücher Mose. Dieses Gesetz wurde im pharisäischen Judentum, dem Paulus vor seiner Lebenswende selber angehörte, als Heilsweg verstanden: Wer sich daran hält, der befindet

sich in der Sphäre des Heiligen, der ist wie ein Baum an einem Bach, der Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken. Wer sich hingegen nicht daran hält, der ist wie Spreu, die der Wind verweht. (vgl. Psalm 1)

Das ist der Heilsweg, den das Gesetz den Juden vorschreibt. Der Heilsweg, den die Bergpredigt uns Christen vorschreibt, entspricht dem ganz genau, ausser dass er radikaler ist: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt wurde“, sagt Jesus in seiner Bergpredigt: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel... Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel ist.“ Hier wird genau wie im jüdischen Gesetz ein Verhalten befohlen, das uns in die Nähe Gottes führt, das uns zu Kindern des himmlischen Vaters macht. Allerdings sind die Forderungen noch radikaler, noch menschenunmöglich. Seinen Nächsten zu lieben, ja, das scheint irgendwie zu funktionieren, mit Abstrichen vielleicht, aber im Prinzip ja. Doch seine Feinde? Zu lieben?

Was Paulus über das jüdische Gesetz sagt, das müsste viel mehr noch für das christliche Gesetz und das heisst insbesondere: für die Bergpredigt gelten: „Das Gesetz ist dazu gekommen, dass der Fall noch grösser werde.“ (V. 20) *Wer diese unglaublich extremen und zuweilen auch seltsamen Forderungen liest, sich das Auge auszureissen, wenn es einer schönen Frau nachschaut, sich auf die Backe schlagen zu lassen, dem Bruder nicht Trottel zu sagen, weil man sonst in die Feuerhölle kommt und so weiter bis hin zum Schluss, wo Jesus ausdrücklich sagt: „Geht weg von mir, die ihr das Gesetz missachtet!“ --- wer das liest, der muss zugeben: Das kann ich nicht. An diesem Anspruch scheitere ich. Die Messlatte ist mir zu hoch, oder nochmals mit der Bergpredigt gesagt: Dieser Weg ist mir zu schmal und diese Pforte zu eng. Ich, nein, ich komme da nicht rein.*

Es gab in meinem eigenen Leben eine Zeit, in der ich die Bergpredigt nicht nur auswendig konnte, sondern auch ernsthaft danach zu leben versuchte. Es hat meiner Seele nicht gut getan. Ich war überspannt und verkrampft. Nie zuvor und nie danach habe ich die Botschaft von Paulus so gut verstanden, die erlösende Frohbotschaft von der Befreiung durch Jesus Christus allein, die Rechtfertigung allein aus Gnade und nicht durch Werke des Gesetzes. Nie zuvor und nie danach hatte ich so „geglaut“ wie in einer Nacht damals, als ich weinend über den ersten Kapiteln des Römerbriefs sass.

„Das Gesetz ist hinzugekommen, damit der Fall noch grösser werde“, sagt Paulus. Zumindest subjektiv wird der Fall grösser, weil einem bewusst wird, dass man das Gesetz nicht einhalten kann. Bei unserer Bibelwerkstatt im Pfarrhaus am letzten Mittwoch erzählte jemand, er habe schon versucht, den alten Adam zu ersäufen, doch der Kerl könne schwimmen. Das hat mich an einen unter den Jesuiten kursierenden Witz erinnert: Ein Bruder habe nach den Exerzitien symbolisch ein Grab geschaufelt, ein Kreuz hingestellt und darauf die Inschrift angebracht: „Hier ruht der alte Adam“. Bald darauf habe ein Mitbruder hinzugefügt: „Auferstanden am dritten Tage.“

3. Das Strömen der Gnade

Es ist so eine Sache mit dem alten Adam, der ja nichts als uns selbst, unser Ego und all unsere schlechten Gewohnheiten symbolisiert. Der alte Adam ist allemal stärker als unsere guten Vorsätze fürs Neue Jahr. Doch wenn „die Gnade strömt“, wie es in V. 20 b unserer Lesung heisst, dann wird er schlussendlich doch noch ersäuft. Oder vielleicht eher verwandelt. Von Johannes Tauler, dem deutschen Mystiker des Mittelalters, den Martin Luther sehr schätzte, stammt folgende Bildrede:

„Das Pferd macht im Stall den Mist, und wiewohl der Mist Unflat und Gestank an sich hat, zieht dasselbe Pferd denselben Mist mit grosser Anstrengung auf das Feld, und darauf wächst edler, schöner Weizen und der edle, süsse Wein, der niemals so wachsen würde, wäre der Mist nicht da. – Ebenso trag deinen Mist – das sind deine eigenen Schwächen, mit

denen du nicht fertig werden, die du nicht ablegen und überwinden kannst – mit Anstrengung und Fleiss auf den Acker des liebevollen Gottes und breite den Mist auf das edle Feld: ohne Zweifel wächst daraus in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht.“

Vielleicht liegt in diesem Mist, der Frucht bringt, der Grund, weshalb Gott wollte, dass Adam fiel. So gross war Gottes Inter-esse, sein Zwischen-sein, sein Mitleiden und Mitgehen mit uns, dass er sich in Jesus Christus selber in unsere Niedrigkeit hinein begeben hat. Wenn in unserer Lesung von der „Rechtstat“ und dem „Gehorsam des Einen“ die Rede ist, dann verstehen die meisten von uns nicht unmittelbar, was damit gemeint ist. Doch die Gesprächspartner damals, die wussten, worum es geht. In einem urchristlichen Hymnus heisst es: Christus „erniedrigte sich / und wurde gehorsam bis zum Tod, / ja, bis zum Tod am Kreuz.“ Das ist mit den etwas extravaganten Begriffen „Rechtstat“ und „Gehorsam“ gemeint: Dass Gott selber hinabsteigt bis in die tiefsten Tiefen von Adams gefallener Welt, bis in die Sphären von Sünde und Tod hinein.

Und hier, ganz unten, beginnt die neue Welt. Gott wird in dem Stall geboren, in dem das Pferd und wir selbst unseren Mist produzieren. Und nun wird unser Mist auf den Acker Gottes geführt. Wir selber werden Arbeiter auf seinem Weinberg. Es beginnt ein grosser Prozess der Wandlung, der schönen Weizen, süssen Wein und edle Frucht produziert, wie Tauler sagt. Je mehr Mist vorhanden ist, desto grösser wird der Ertrag sein. Je mehr Tränen fliessen bei der Saat, desto grösser wird der Jubel bei der Ernte sein. Christus war ganz unten, erniedrigt bis zum Tod am Kreuz, heisst es im urchristlichen Hymnus, und dann kommt die Kehre: „Deshalb hat Gott ihn über alles erhöht“. Je tiefer, desto höher. Das ist die Pointe im paradoxen Satz V. 20b unserer Lesung: „Wo die Sünde grösser wurde, da strömte die Gnade umso reichlicher.“

In diese Bewegung werden wir hineingenommen, wenn wir jetzt dann das Abendmahl feiern. In Brot und Wein verbindet sich Jesus Christus symbolisch mit unserem Leben und Sterben, mit all dem, was zu unserem menschlichen Dasein dazugehört, mit Freude und Schmerz, Ekstase und Schwere, Sünde und Tod. Und all das wird hineinverwandelt in das ewige, unbegrenzte Leben Gottes. Kommen wir mit all unseren „Schwächen, mit denen wir nicht fertig werden, die wir nicht ablegen und überwinden können“, kommen wir mit all unserem Mist, kommen wir, wer, was, wo und wie immer wir sind – kommen wir an den Tisch von Jesus Christus.

(kursiv: nicht ins definitive Predigtmanuskript aufgenommen)

Sonntag, 3. Februar 2008
Andreas Fischertierstadt